

Seiner  
Majestät  
1859

Wilhelm  
≡ II. ≡  
1907

Dem Kaiser.

Steig' zu Sternenhöhen,  
Steige, deutscher Sang!  
Laßt die Banner wehen!  
Schalle, Glockenklang!  
Aus der kleinsten Hütte  
Dringt zu Gottes Thron  
für dich fromme Bitte,  
Hohenzollernlohn!

Wo heut' Deutsche weilen  
In der fremde drauß,  
Auch nicht tausend Meilen  
Lösch'n Liebe aus,  
Und ein freudig Grüßen  
Aeb'rs Weltenmeer,  
Trägt der Wind zur süßen,  
Trauten Heimat her.

Unser Tun und Streben  
Wollen wir Dir weih'n  
Bis zum Tod ergeben  
Dir, o Kaiser, sein!  
Wie die Regenwolke  
feld und fluren speißt,  
Nährt in Deinem Volke  
Du den deutschen Geist.

für das Edle, hohe  
flamme unfer Herz.  
Schlage, lichte Lohe,  
Schlage himmelwärts!  
Leucht in alle Lande,  
Aeber alle Welt,  
Daß von deinem Brande  
Jede Nacht sich hellt.

feierliche Stunde!  
Knüpft mit heil'gem Band  
Alle in der Runde  
An das Vaterland,  
Wir geloben's wieder:  
Treu zu sein und wahr,  
Eines Volkes Glieder  
Jetzt und immerdar!

Heinrich Benckner.



# Erebrte Feindschaft.

Original-Novelle von B. Corony.

(Fortsetzung)

Wenige Tage nach der Verlobung holte Werner die Braut ab, um sie seiner Mutter vorzustellen. Es geschah an einem wundervollen, in fast sommerlicher Pracht erstrahlenden Herbsttage, deshalb wählten sie den Umweg durch den Wald.

Margot nahm sich lieblich aus in ihrem blauen Kleide, mit dem breitrandigen Stohhut auf dem lippigen, hellen Haar. Sie trug ein Körbchen prächtiger, großbeeriger Trauben, welche ganz unter buntfarbigen Hiern und Georginen verschwandten.

„Wenn ich Deiner Mutter nur gefalle, Hans,“ flüsterte sie bekommen. „Sie sah mich immer so streng an, wenn ich in der Kirche an ihr vorüberging.“

„Das mußt Du der alten Frau nicht verdenken,“ beruhigte er, „sie hat seit des Vaters Tod verlernt, freundlich zu blicken. Aber ihr Herz gewinnt Du gewiß. Es wäre ja gar nicht anders möglich.“

„So läßt Dich Deine Liebe urteilen,“ erwiderte sie gedulds.

„Und die igrige wird Dir nicht vorenthalten bleiben,“ tröstete er froh überzeugt. „Kennst Du Deinen eigenen Zauber so wenig? Wo Du hinkommst, fñhlt man sich gleichsam von warmen, leichten Sonnenstrahlen umspielt, und Licht und Wärme, das ist es gerade, was dieser Einsiedlerin fehlt. Bringe Du sie ihr —“

„Wie gern will ich's!“ rief das Mädchen. „Die eigene Mutter wurde mir vor zwei Jahren genommen, jetzt soll mir die Deinige diese Frühverlorne erleben.“

„Aber Du mußt Geduld haben mit ihren Schwächen.“

„Ach Liebster, die Mahnung war unnötig? Schwächen? — Hat Deine Mutter solche, so existieren sie für mich nicht. Mir ist so andachtsvoll zu Mute, als ginge ich in die Kirche.“

Er blieb stehen und schloß sie gerührt in die Arme. „Margot, Du kommst mir wie ein kleiner, schöner Schmetterling vor, den man kaum anfassen magt, aus Furcht, ihm den Blütenstaub von den Flügeln zu streifen. Möge die Wirklichkeit des Lebens Dir das nicht antun.“

Fragend sah sie mit ihren sanften Kinderaugen zu ihm auf. „Was meinst Du denn?“

Sie waren aber jetzt bei dem alten Häuschen angelangt, dem die grauen Mauern und schmalen Fenster ein recht düsteres Aussehen gaben.

Margot mußte gar nicht, warum ihr das Herz so ängstlich klopfte, als sie die enge, steile Treppe hinaufstieg. Mit ihrer kindlichen Zärtlichkeit für Hansens Mutter paarte sich eine seltsame Scheu.

„Da bringe ich Dir Deine künftige Tochter!“ rief Werner, die Tür öffnend. „Wenn eine, so verdient sie es, geliebt zu werden.“

Katharina klappte die Bibel, vor welcher sie eifrig sitzend saß, zu und stand auf. In der niedrigen Stube erschien sie ungewöhnlich groß. Die schwarze Witwenhaube ging fast bis an den Rand der Stirn. Kein freundliches Lächeln verschönte die harten Linien des hageren Gesichtes.

„Sei mir willkommen, mein Kind,“ sagte sie ohne Verzüglichkeit, mit monotoner, schleppender Stimme, „Mache meinen Sohn glücklich und werde eine fromme, gottesfürchtige Frau. Das ist der beste Segenswunsch, den ich aussprechen kann.“

Die junge Braut ließ ihre ausgebreiteten Arme sinken. Sie wagte nicht mehr, sich an der Schwiegermutter Brust zu werfen, sondern wollte nur einen ehrfurchtsvollen Kuß auf die dargereichte Hand drücken. Doch diese wurde rasch zurückgezogen.

„Laß das!“ wehrte die Witwe fast herb ab. „Derartige Gebräuche wollen wir hier nicht einführen. Meine Finger sind hart und verarbeitet, niemand braucht sie zu küssen.“

Betroffen trat das Mädchen zurück, näherte sich dann aber wieder und bot den kleinen Korb an. „Schöne Trauben von unserem Weinberg, liebe

Mutter. Sie sind zuckersüß und werden Dir gewiß schmecken. Die Blumen habe ich selbst gepflückt.“

„Mein Gaumen ist nicht verwöhnt, doch ich danke Dir für Deine gute Absicht.“

Schüchtern stellte Margot das Körbchen auf den Tisch. Ihr hilfloser Blick irrte zu Hans zurück.

„Meine Braut wünscht, Dir eine liebevolle Tochter zu sein, sei ihr nun eine eben solche Mutter,“ sagte er etwas scharf; „auf der ganzen Welt könnte man kein anmutigeres, gemüthlicheres Wesen finden. Mit ihr treten Friede und freundliches Wohlbehagen bei uns ein.“

„Das möge der Himmel gewähren!“

„Er wird es schon auch, wenn wir seinen Willen nicht verkenne.“

Christine kam und brachte eine altmodische Kaffeekanne nebst drei Tassen und einem Teller selbstgebackenen Kuchen.

„Darf ich einrichten, Mütterchen?“ fragte Margot.

„Ja.“

Das junge Mädchen waltete des übertragenen Amtes, aber die weichen, weichen Händchen zitterten so sehr, daß Hans zugreifen und helfen mußte. Trotzdem säßte ein großer, brauner Fleck die blendendweiße Tischdecke. Frau Werner sah so streng, als wäre ein Verbrechen verübt worden, darauf hin.

„O Gott, wie ungeschickt bin ich gewesen,“ stammelte die Braut und fügte mit verlegenem Lächeln hinzu: „Nach diesem ersten verunglückten Beweis meiner hausfraulichen Tüchtigkeit darfst Du mich nicht beurteilen, liebe Mutter. Es wird mir hoffentlich bald gelingen, die Scheite auszuweken.“

Ihr etwas gezwungenes, mit Tränen kämpfendes Lächeln fand keinen fröhlichen Widerchein. Katharina verzog nicht den Mund. Sie stand auf und rief zur Tür hinaus: „Christine bringe ein reines Tischtuch!“

Es geschah.

Nun füllte die Witwe selbst die Tassen und reichte sie dar, ebenso das ziemlich herbe Gebäck.

Margot nippte an dem Kaffee und zerbröckelte den Kuchen. Die Kefhe war ihr wie zugeschnürt. Sie versuchte zu schlucken und vermochte es kaum. Ein förmliches Angstgefühl trieb ihr das Blut in die Wangen, daß sie wie purpurne Rosen glühten.

Hansens Tochter war ein naives, stets der augenblicklichen Umgebung folgendes Naturkind. Sie glitt plötzlich von ihrem Stuhl hinab zu den Füßen Katharinas, umschlang die eckige Gestalt und bat, ihr in die strengen Augen sehend: „Mutter, versuche doch, mich ein wenig liebzu gewinnen.“

Erstaunt und kühl befreite sich die Witwe aus der stürmischen Umarmung.

„Was machst Du denn, mein Kind? Steh auf, ich bitte Dich! Solche Geschichten kann ich nicht leiden. Natürlich werde ich Dich lieb gewinnen; aber wir kennen uns ja kaum seit einer Stunde. Wie soll da jetzt schon von gegenseitiger Zuneigung und Zärtlichkeit die Rede sein! Sie lassen sich nicht zwingen, die Zeit muß sie bringen. Setze Dich doch ruhig hin.“

„Kannst Du ihr denn kein warmes Wort sagen, Mutter?“ rief Hans ungehalten.

„Habe ich Dich etwa durch Schmeicheleien verwöhnt?“ wandte die Witwe ein, den strengen Blick auf ihn heftend.

„Nein, wahrhaftig nicht! Mit jenen Liebsföjungen, die gewöhnlich den einzigen Söhnen so reichlich zuteil werden, gingst Du immer sehr sparsam um.“

„Ich hatte eben nach dem Tode Deines Vaters Wichtigeres und Nötigeres zu tun. Sorgte ich aber deshalb vielleicht weniger gut für Dich, als eine andere Mutter getan hätte? Mühe, Arbeit, unablässige Sorge haben mich alt, grau und müde gemacht. Um Deinetwegen legte ich mir die härtesten Entbehrungen auf. Ich denke die Mutterliebe besser als durch albernes Verzärteln bewiesen zu haben.“

„Gewiß! Es soll mir ja auch die teuerste Pflicht sein, Dir nun den Lebensabend so schön als möglich zu gestalten, und in diesem Bestreben wird mich Margot unterstützen.“

„Von ganzem Herzen.“ stimmte das Mädchen bei und drückte den Strohhut wieder auf das blonde

Haupt, als Werner durch ein Zeichen zum Aufbruch mahnte.

Sie kam sich wie ein dem Käfig entflüchteter Vogel vor, als die Tür des kleinen Hauses hinter ihr zusiel.

Beide schlugen nun wieder den Waldweg ein, aber die verlebte Stunde lastete wie ein Alp auf ihnen.

„Es tut mir leid —“ begann Hans endlich zögernd.

„Was?“ fragte sie besonnen.

„Ich fürchte, Du nimmst einen unangenehmen Eindruck mit.“

„O nein —“ erwiderte Margot. „Dieses erste Beisammensein mit Deiner Mutter hat mich nur etwas bekommen gemacht. — Sie findet mich gewiß zu unbedeutend, zu unerfahren und kindisch. — Ich zeigte mich auch heute von meiner ungünstigsten Seite.“

„Du warst so lieb und herzgewinnend wie immer,“ widersprach er; „aber sie ist ein verbittertes, fast zur Menschenfeindin gewordenes Weib, und ihre religiöse Schwärmerie wächst fortwährend. — Ich habe der alten Frau versprochen, sie zu mir zu nehmen, sobald ich das Glück habe, Oberförster zu werden. Doch — vielleicht läßt sich ein anderes Abkommen treffen.“

„Es geschähe Deinetwegen.“

„Kein Wort mehr davon! Gott bewahre mich davor, trennend zwischen Euch beide treten zu wollen! Ganz im Gegenteil werde ich meinen ganzen Ehrgeiz darein setzen, ihr doch noch näher zu kommen. Sie soll eine gute, gehorsame Tochter in mir finden, und ich habe noch sehr — sehr viel zu lernen, was sie mich lehren kann. Schon jetzt denke ich mit wahrer Freude daran, ein paar recht gemüthliche Zimmer für sie einzurichten. — Arme Frau! — Muß ich es ihr denn nicht von ganzer Seele danken, daß sie Jugend und Gesundheit für Dich opferte? Der Allmächtige würde mir ja zürnen, wenn ich nicht bereit wäre, ihr das nach Kräften zu lobnen.“

„Du hast ein goldenes Gemüth, Liebbling,“ sagte er, sie auf den roßigen Mund küßend.

„Ich tue nichts, als was ganz natürlich und meine Pflicht ist. Laß mich nur machen! Ich schleipe doch noch durch irgend ein Hintertürchen in das Herz Deiner Mutter.“

„Sie müßte gar keins haben, wenn Dich diese Hoffnung betrügen sollte.“

„Und jetzt weg mit den finstern Wolken! Diese düstere Miene steht Dir schlecht.“

Sie fuhr ihm mit der weichen Hand über die Stirn und sang mit plötzlich erwachender übermüthiger Fröhlichkeit: „Griesgram, Griesgram, greulicher Wicht!“

Er nahm das Händchen und bedeckte jeden der schlanken Finger mit Küßen, bis Margot sich losriß und neckend davonlief, um nach einer halben Minute wieder eingeholt zu werden. Das rotgoldene Licht der untergehenden Sonne hüllte die kindlich-zarte Mädchengestalt gleichsam in rosige Schleier.

„So schön habe ich Dich nie gesehen,“ sagte der Jäger mit unterdrückter Stimme, welche doch die Blut heißer Leidenschaft verriet. „Mir kommt es vor, als atme ich Flammen statt der Luft ein. Margot, Margot — wie liebe ich Dich!“

Sie beugte sich unter seinen brennenden Küßen weit zurück und lachte halb beglückt, halb ängstlich.

„Laß mich los, Hans. Ich ersticke —“

Nach kurzem Bggen gab er sie frei. „Du liebes, süßes, unschuldiges Kind! Dürfte ich Dich endlich erst auf meinen Armen über die Schwelle des alten Forsthauses tragen!“

„In acht Monaten, Hans.“

„Ach — sage in acht Jahrhunderten! Wie viel verlorene Zeit — und das Leben ist so kurz! — Denke Dir nur, wie schön es sein wird, wenn wir dort, mitten im Walde, ganz für uns leben, unter demselben Dache, in denselben Räumen! Jeder neue Tag soll Dir eine neue Freude bringen. Aus Deinen Augen will ich jeden Wunsch lesen, ohne daß Du ihn erst aussprechen brauchst. Ich sehe Dich schon in Haus und Garten umhersicheln und alles so hell und freundlich machen, wie Du selbst es bist. Wärs Du nur erst ganz mein, ganz und für immer



unaussprechlich mit mir verbunden! Früher läßt mich die qualvolle Angst, daß doch noch etwa dazwischen kommen und Dich mir nehmen könnte, gar nicht los.“

„Aber Hans, wie töricht!“ lachte sie. „Von Dir reißt mich nichts auf dieser Welt mehr, es müßte denn Dein eigener Wille sein. — Aber nun laß uns ein wenig eilen, es wird spät.“

Als sie aus dem Walde traten, verschmolz bereits bläulicher Nebel mit dem matten, ersterbenden Gold des Abendhimmels, während hinter der Bergkette aschgraue, bronzefärbte Wolken aufzusteigen begannen.

Werner geleitete die Braut nach Hause, winkte dem Oberamtmann zu, der schon wartend am Fenster stand, und wählte dann den kürzesten Weg nach der Oberförsterei.

Auf der Landstraße begegnete ihm Meinert. Nur flüchtig tauchten die Blicke der Beiden ineinander, dann sah der Wirt zur Seite, wie ein heimtückisches und doch feiges Tier, aber dieser Moment hatte dennoch genügt, den jungen Förster zu überzeugen, daß er einen Feind habe, der sich gern wie eine Nymphe auf ihn stürzen würde, wenn es nur heimlich und ohne Gefahr geschehen könnte. Deshalb blieb er stehen und wandte sich um. Meinert tat dasselbe, haßete aber dann, als er sich beobachtet sah, eiligt vorwärts und verschwand um die nächste Biegung.

Trotzdem, daß sich der Herbst so wundervoll wie selten anließ, zog der Winter früher und strenger als sonst ins Land und schmückte die Berge mit silbernen Kronen. Eiszapfen hingen schon im November, wie Prismen in allen Regenbogenfarben schillernd, an Dächern und Ästen. Ein Schneewall, durch welchen man einen schmalen Weg schaufelte, umgab das alte Forsthaus.

Margot arbeitete emsig an ihrer Aussteuer und umwand das weiße Linnen mit farbigen Bändchen. Sie ließ es sich auch nicht nehmen, die künftige Schwiegermutter wöchentlich einmal zu besuchen, wiewohl Katharina diese Besuche niemals erwiderte. Jeden Sonntag trafen sie sich in der Kirche. Seit aber Gardens Tochter auf die Frage: „Darf ich Dich nach Hause begleiten, Mütterchen?“ die eifige Antwort erhalten hatte: „Wenn ich mit Gott gesprochen habe, will ich mich nicht zerstreuen lassen, liebes Kind.“ wogte sie ihre schüchterne Bitte nicht mehr zu wiederholen.

So kam der Frühling heran. Zwischen zartgrünen Grashalmen sproßten Veilchen und Schneeglöckchen, und als die ersten Kirschblüten unter warmem Regenschauer die Knospenhülle sprengten, sprach Pastor Manke den Segen über das junge Paar.

Katharina wachte der Trauung bei, finster und freudlos wie immer. Sie betete, die Stirn auf ihre gefalteten Hände gesenkt, aber als sie das bleiche hagere Antlitz erhob, lag kein Widerschein inniger Befriedigung darauf. Die unschönen Züge bewahrten ihren herben, distikeren Ausdruck, der alle Welt anzuklagen schien.

Das Hochzeitsmahl wurde in dem vornehmsten Gasthof der kleinen Stadt gefeiert, aber auf die meisten Gäste wirkte der Witwe Gegenwart beklemmend. Sie aß, trank und sprach nur wenig und glich in ihren Trauergewändern, welche sie auch bei dieser festlichen Gelegenheit nicht abgelegt hatte, dem Geist des Unheils und der Unzufriedenheit!

„Hans hätte die Mutter gut versorgen und in ihrer einsamen Klausel lassen sollen.“ kifferte der Oberamtmann unwillig seiner Tochter zu.

„D nein,“ widersprach diese ebenso leise, „ich habe ihn eindringlich gebeten, das nicht zu tun. Die alte Frau hat sich wahrlich das Heimatrecht im Hause ihres Sohnes erworben.“

„Zugegeben — aber mir schmeckt jeder Bissen bitter und jeder Schluck sauer, wenn ich sie ansehe. Mich könnte so ein in beständiger Verdricktheit förmlich vertieftes Gesicht zur Verweisslung bringen und auf und davon treiben. Soll ich Euch besuchen, dann sorge gefälligst dafür, daß mir diese unheimliche Person, die leben, der da lacht und sich wohl sein läßt, wie die verkörperte Verdamnis anstart, nicht vor Augen kommt. Weiß der Himmel, ich fürchte mich vor ihr.“

„Meine Schwiegermutter wird in der Oberförsterei ebenso zurückgezogen leben wie sie es bisher

gewöhnt war.“ erwiderte die junge Frau. „Mich schreckt übrigens ihr finstres Wesen keineswegs ab. Ich sage mir: Sie ist so geworden unter schwerer Sorgenlast und trug diese niederdrückende Bürde für Hans. Das macht sie mir doppelt ehrwürdig und ich will nie vergessen, daß sie sich ihres Sohnes wegen die Dornenkrone der Selbstverleugung auf dem Haupt drückte.“

„Na ja — ich brauche ja nicht mit ihr zu leben, sondern Du mußt es, und es freut mich, wenn Du der Sache immer die beste Seite abzugewinnen vermagst.“

„Auf das Wohl des Brautpaares!“ rief ein kleiner, vertrockneter, alter Mann, der im Profil einem Habicht glich, mit nieselnder Stimme.

„Wer ist denn das?“ wandte sich Dr. Schramm, der ebenfalls zu den Gästen gehörte, heimlich an Pastor Manke. „Wohl ein Verwandter?“

„Der frühere Kaufmann und jetzige Rentier Huber.“ wurde ihm leise erwidert. „Die alte Frau Werner hält viel von ihm und seinem Neffen, aber verwandt ist sie, meines Wissens, mit ihnen nicht.“

„Ah, Rentier! Also der angenehmste Beruf, den man haben kann.“

„Je nun — wer mit so wenig auskommt wie der, dem genügen auch schon die geringsten jährlichen Einkünfte.“

„Ich bin dem armen Mannlein hin und wieder einmal begegnet und kam dann immer in Versuchung ihm ein paar Groschen anzubieten. Da wäre ich aber nicht übel hereingeküßt mit meiner wohlthätigen Absicht,“ lachte der junge Arzt vergnügt.

„Wer weiß, ob er die milde Gabe nicht eingestekt hätte.“

„Manche halten ihn für arm, andere behaupten, er habe sich durch Wuchergeschäfte ein großes Vermögen erworben, alle aber stimmen darin überein, daß er ein Geizhals erster Klasse ist, und tatsächlich gibt es wohl keinen Bettler, der je einen Pfennig von ihm erhalten hätte. Der junge Mann, welcher mit glatt geschaiteltem, fennelblondem Haar und hochzugeknüpftem, schwarzem Rock neben ihm sitzt, das ist der Neffe, unser neuer Hauptlehrer. Ich hege, aufrichtig gesagt, keine großen Sympathien für ihn, denn wer die Frömmigkeit gar so abschätzlich zur Schau stellt, der trägt sie meist — Ausnahmen hier wie überall zugegeben — nicht im Herzen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Goldene Fesseln.

Roman von Erich Reichardt.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Marga schüttelte den Kopf. „So ist es nicht. Aber es geht in der Tat Ihre Frau Gemahlin an, was ich Ihnen zu sagen habe. Nach landläufigen Begriffen mag es wohl nicht hübsch sein, was ich tue, denn ich begehe einen Vertrauensbruch. Allein ich kann nicht anders, ich muß Sie in das Geheimnis einweihen. Frau Jeanette will fort, will das Schloß heimlich verlassen. Sie hat sich weder der Frau Geheimrätin, noch Fräulein Rückert offenbaren wollen, sondern hat meine Hilfe zur Ausführung des Planes in Anspruch genommen.“

Ein rasches, heißes Rot stieg jetzt in ihr Antlitz. Sie vermied es, die Gründe anzudeuten, die die junge Frau bewegen haben mochten, gerade ihr zu vertrauen.

Bodo, der dies sah, wandte sich rücksichtsvoll ab und machte sich mit den Fingeln seines Nappens zu tun, die er etwas unwillkürlich um den Arm schlang.

Währenddem fuhr Marga hastig fort: „Ich kann und mag es Ihnen gegenüber nicht verantworten, Bodo, daß Ihre Frau sich mit meinem Wissen in eine hoffnungslose Verbannung flüchtet. Lieber will ich in Ihren Augen als Verräterin gelten. Ich denke, sie wird mich im letzten Augenblick verzeihen, weil ich hoffe, daß es Ihnen in diesem letzten Augenblick möglich sein wird, sie mit dem rechten Wort umzukümmern. Sie soll nicht mit der Bürde ihres Unglücks allein in die Welt hinausgehen, ich möchte so gern, daß Sie an ihrer Seite den Zug beisteigen, und daß er Sie zusammen davonträgt, nicht in das Dunkel, sondern in die Sonne. Sie werden verzeihen, die Sonne zu finden.“

„Ich werde es versuchen, Marga,“ sagte Bodo und reichte ihr die Hand. „Sagen Sie mir nun alles.“

„Es ist in wenigen Worten gesagt. Da Sie sich mit Ihren Schwedungsvorschlägen nicht einverstanden erklären, will Frau Jeanette entfliehen. Das Endziel ihrer Flucht hat sie auch mir verschwiegen. Ich soll sie nur bis Eisenach begleiten. Dort möchte ich umkehren, und sie will fortan für uns alle eine Verhüllene sein. Um sie nicht noch zu Schlimmerem zu einer Verzweiflungstat zu treiben, habe ich mich scheinbar ihrem Verlangen gefügt.“

„Es war die Klugheit des Herzens, die Sie so handeln ließ, Marga. Ich danke Ihnen. Und wann will Jeanette fort?“

„Heute abend schon, mit dem letzten Zuge, der von Gellenborn nach Eisenach abgeht.“

„Wie soll der Weg nach Gellenborn zurückgelegt werden?“

„Zu Fuß, um jedes Aufsehen zu vermeiden. Sobald die Dunkelheit hereingebrochen ist, soll ich dafür sorgen, daß Frau Jeanette unbemerkt ihr Zimmer verlassen kann. Im Park wollen wir uns samentreffen, die Straße und dann weiter Gellenborn erreichen.“

Bodo dachte einen Augenblick nach. „So werde ich am Eingang des Waldes warten,“ jagte er dann.

„Ich denke wie Sie, Marga: es wird, es muß mir gelingen, Jeanette davon zu überzeugen, daß auch jetzt noch ihr Platz an meiner Seite ist, erst recht nun nach all dem Grauenwollen und dem schrecklichen Schlag, den sie in ihr schönes Gesicht empfangen hat. Ich werde den Wagen in der Nähe halten lassen. Wir kehren nicht nach Zedern zurück, sondern begeben uns sofort auf eine größere Reise. Losgelöst von der Umgebung, die sie täglich und stündlich an die verfloßene Schwedenszeit erinnert, wird Jeanette ruhiger werden, die blutigen Bilder werden in ihr verblasen und alles andere wird kommen, wie es kommen muß,“ schloß er mit leicht sinkender Stimme.

Marga aber rief mit starker Innigkeit, die sie sich einfach und groß abzurufen verstand: „Das Glück wird kommen, Bodo! Wollen Sie mir!“

Er antwortete nicht gleich, sah an ihr vorüber auf zu dem grauen Himmel. Das Glück! Eine mächtige Bewegung spiegelte sich in seinen Zügen wider. Schon wollte ein rasches Wort von seinen Lippen fliegen, da sah er ihre emporgehobenen Hände, leichtgefaltet ihm entgegengestreckt, und das Wort der Leidenschaft blieb ungeprochen. Er konnte auf einmal sogar lächeln, ein unnaheähnliches Lächeln war es, aus dem tiefsten Herzen aufgestiegen. Damit dankte er ihr.

„Sie sollen mich immer auf dem Wege sehen, auf dem Sie mich gern sehen möchten, Marga,“ lächelte er sich endlich klar und ruhig von seinen Lippen. Er streckte ihr die Rechte hin. „Lassen Sie uns hier gleich einander Lebewohl sagen. Und wenn wir uns wiedersehen, soll es so sein: keins soll dem anderen einen Vorwurf zu machen haben. Und auch in der Sonne wollen wir stehen. Das Glück der Pflicht soll diese Sonne sein. Also, Gott behüte Sie allezeit! Und nochmals Dank, daß Sie mir heute abend mein armes Weib zuführen wollen, damit ich es an mein Herz heben kann.“

Mit den Augen trank er ihr summes Lebewohl. Dann schritt er hochaufgerichtet davon, das Pferd hinter sich herziehend.

Auf den grauen Tag war ein dunkler Abend gefolgt. Träg und schwül ruhte die Luft. Wie gestorben lag die schwarze Masse des Waldes unter dem niedrigen Himmel. Nirgends ein Raunen der Blätter, sie schienen jede Zwiesprache verlernt zu haben, kaum ein verlорener Traumlaut aus weicher Vogelkehle entschwebte einem Wipfel. Es war in der Natur wie ein atemloses Verhalten, gleich der Erwartung, die den hochgewachsenen Mann besetzte, der im dunklen Mantel zwischen den dunklen Bäumen stand und nach der Seite hin spähte, wo das Schloß hinter seinem Parkwall lag.

Ein Stück in den Wald hinein, hinter der ersten Biegung der Straße, hielt eine geschlossene Kutsch. Die Hölle standen wie Erzfiguren, ihr Lenker saß





nicht auf dem Boek, er verbarste regungslos neben dem halbgeöffneten Wagenjoch, als solle in aller Eile jemand kommen, hinter dem er den Schlag dann zuwerfen würde, um aufzuspringen und im gestreckten Galopp davonzufahren.

Bodo machte auf seinem Laufscheposten eine Bewegung. Er hatte recht gehört, leichte, rasche Tritte näherten sich von der Seite, die er überwachte. Sie kamen, jenes edle, tapfere Mädchen, und sie, sein armes, an Körper und Seele erkranktes Weib, das er aus ihrer Verbitterung dem Leben, der Sonne zurückgewinnen wollte.

Er trat vor, mitten auf dem Wege stand er. Ohne daß er darum wußte, hatten sich seine Arme gehoben, wie ein Ausbreiten derselben war es. Als die beiden hüfenden, vernumnten Gestalten sich bis auf einige Schritte genähert hatten, erklang klar und deutlich seine tiefe, volle Stimme: „Erstrecht nicht, liebe Jeanette, ich bin hier, Bodo. Wenn Du schon in die weite Welt hinausgehen willst, so bitte ich Dich, mich mit Dir zu nehmen. Nicht von Herzen bitte ich Dich darum.“

Ein unterdrückter Schrei ertönte, es sah aus, als wolle die kleinere der beiden verhüllten Gestalten sich in kopfloser Flucht von der Straße fort durch den Graben der rettenden Tiese des Waldes zuwenden, da aber war Bodo schon hinzugesprungen. Auf starkem Arm hob er sein Weib an die Brust. Willenlos, wie von einer plötzlichen Ohnmacht umfungen, ruhte sie dort.

Dann eilte Bodo mit der Last an seinem Herzen vorwärts, dem harrenden Wagen zu. Er stieg ein, hastig schloß der Kutscher die Glastür, schwang sich auf den Boek und das Gefährt rollte davon.

„Fahr' zu . . . dahin, wo das Glück wohnt,“ sagte Marga leise, mit unbeschreiblicher Zwingigkeit im Ton. Sie war nicht von der Stelle gewichen, hatte nicht sehen können, wie der Wagen hinter der Wegbiegung fortfuhr. Nur das Rollen vernahm sie, und ihre Hände streckten sich segnend in der Richtung aus, von wo es rasch verklang.

Nun hörte sie nichts mehr. Lautlose Stille breitete wieder ihre feierlichen Schwingen.

Langsam wandte sich das schlanke Mädchen auf ihrem nachtsunkühllten Wege, der Heimat schritt sie zu. Und für den Fall, daß noch ein Feind ihres Friedens in ihrem Herzen wach sei, dachte sie an den morgenden Tag, da füllte sich ihr stilles Haus wieder mit kleinem, begehrlichen Menschenvolk, dem wollte sie nun erst recht all ihr Sinnen und Sorgen zuwenden. So sollte auch ihr Glück erblühen, das Glück der Pflicht, von dem Bodo heute gesprochen. Still, mit weichem Gesicht schmiegte sie sich in ihre Kissen, aber ihren Träumen konnte sie nicht gebieten, sie hat bitterlich geweint.

\* \* \*

Zwei Tage später, kehrte der junge Ingenieur Fritz Rudloff von einer Berliner Reise nach Zedern zurück. Durch das Brandinglück und den Tod Mollenhagens war er ein freier Mann geworden, und da hatte es sich gerade gefügt, daß man bei ihm anfragte, ob er die Stellung, für die er zu einem späteren Zeitpunkt in Aussicht genommen, schon jetzt antreten könnte. Sofort war er nach Berlin gereist und hatte alles geordnet.

Ehe er in seinen neuen Pflichtenkreis eintrat, eruchte er jedoch noch um ein paar Tage Friß, die er zu einem nochmaligen Aufenthalt in Zedern benutzte. Gleich nach seiner Ankunft begab er sich in das Haus des Bürgermeisters Peters. Er traf den

jovialen Alten auch daheim, und als er sich nach einer halben Stunde wieder von ihm verabschiedete, geschah es in gegenseitigen freundschaftlichen Einvernehmen. Die Herren schüttelten sich unter der Haustür wiederholt die Hände.

Dann eilte Fritz Rudloff in frohlichen Sturmschritt davon. Hinter dem Kneizer leuchteten und bligten die Augen, unter dem flottgewirbelten Schnurrbart lächelten und schwellten die Lippen dem Glück entgegen. Der junge Ingenieur wußte, wo er sie treffen würde, die er suchte und ersehnte, bei Tante Berta und Marga. Als er jedoch die Tür zu der wohlbekannten Wohnstube öffnete, malte sich eine gelinde Enttäuschung in seinen Zügen. So viel und so angelegentlich er sich auch umschaute, er bemerkte nur Marga in dem Zimmer, die Freundin fehlte.

Er nahm sich jedoch zusammen, begrüßte das junge Mädchen herzlich und teilte ihr dann die Tatsache seiner Berliner Anstellung mit.

Marga wünschte ihm Glück und setzte lächelnd hinzu: „Zum Dank für Ihre gute Nachricht sollen Sie mit uns Kaffee trinken. Dora ist mit dem Tischgeschick und den Tassen eben hinaus in den Garten gegangen.“

Fritz Rudloff erglühte vor Freude. Nachdem er die Einladung dankbar angenommen, rief er voll

Tränen aus den Augen stürzen. Sie vermochte nicht zu antworten, in ihrer grenzenlosen Verzerrung griff sie nach dem Tragbrett, das Fritz Rudloff noch immer hielt. Für einen Unbeteiligten wäre es wohl ein unsäglich komischer Anblick gewesen, wie er so mit dem Kaffeegeschirr dagestanden und eine schwungvolle Liebeserklärung vom Stapel gelassen hatte.

Er griff vor Doras zulaufenden Händen zurück und wehrte lächelnd ab: „Nein, nein, erst muß ich meine Antwort haben, ehe bekommen Sie die Tassen nicht.“

Da brach das Tränennegengewitter los. Das hübsche Mädchen schluchzte ganz jämmerlich. Sie wandte sich ab und lehnte sich mit der Stirn gegen den rissigen Stamm des nächsten Baumes.

Jetzt setzte Fritz Rudloff erschrocken die Tassen auf den Tisch und fragte in ehelicher Beforgnis: „Aber um Gottes willen, Fräulein Dora, was bedeutet denn das? Erschneie ich Ihnen so benützenswert? Oder was ist sonst los? Eine Brautwerbung ist doch für gewöhnlich kein Trauerspiel, bei dem man das Tischgeschick braucht.“

Dora brauchte es aber, ihre Tränen flossen un- vermindert.

„Sind Sie mir noch böse?“ fragte Fritz Rudloff weiter in seiner Klatschigkeit.

„Aber nein, das kann ich nicht glauben. Meiner mathematischen Scherz von damals haben Sie mir längst vergessen. Das haben Sie mir ja selbst gesagt. Also weshalb weinen Sie?“

Eublich brachte das junge Mädchen mühsam hervor: „Mein Schmir . . . mein Schmir . . .“

Der junge Ingenieur stand verblüfft da. „Was haben Sie denn geschworen? Doch nicht etwa . . . eine alte Jungfer zu werden? Das wäre furchtbar. Kommen Sie. Sagen Sie mir alles.“

Sauft zog er ihr die Hände vom Gesicht, geleitete sie zu einer Bank, setzte sich neben sie und wandte alle Mittel an, sie zu einer Aussprache zu bewegen.

Und da erfuhr er das Schreckliche: daß Dora sich zugeschworen hatte, ihre unglückliche Freundin Marga nie zu verlassen, und daß sie deshalb auf seinen ehren-

vollen Antrag mit nein antworten müsse.

Fritz Rudloff erlaubte sich, hell aufzulachen. Verlezt rückte das trauisch angehauchte junge Mädchen von ihm fort.

Der junge Ingenieur lachte jedoch gutmütig weiter und sagte dann: „Das ist alles? Gott sei Dank, daß es nichts Schlimmeres ist. Damit werden wir schon fertig. Mädchenschwüre haben von jeher keine Gültigkeit gehabt.“

„Ich werde den meinen gewiß nicht brechen.“

„Dann breche ich ihn.“ Er stand auf und stellte sich dicht vor sie hin. Ernsthaft fragte er: „Vor allem sagen Sie mir eins. Wobei haben Sie geschworen?“

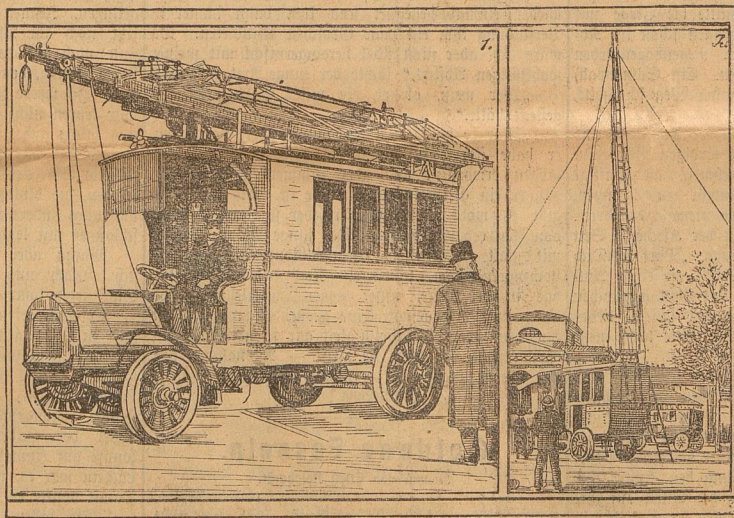
„Wobei?“ wiederholte das hübsche Mädchen verständnislos.

„Ja. Haben Sie beim Himmel oder bei der Hölle geschworen?“

Zaghaft antwortete Dora: „Weder bei dem einen, noch bei der anderen. Ich . . . ich habe eben geschworen.“

„Unzüchtig,“ versüßte Fritz Rudloff mit großartiger Entschiedenheit. „Unzüchtig vor sämtlichen Gerichtshöfen der Welt, vor allen aber vor dem meinigen. Haben Sie sich wenigstens das Ehrenwort gegeben?“

„Nein.“



Marconis neue Automobil-Radio-Telegraphen-Station. (Text siehe S. 31.)

drolliger Wichtigkeit: „Aber meinen Sie nicht, daß Tischgeschick und Tassen zu viel ist für Fräulein Doras zarte Hände? Da muß ich nach und ihr einen Teil der Last abnehmen . . . Sie entschuldigen!“

Er stürzte davon und kam wirklich im Garten noch zurecht, um Dora das Tragbrett abzunehmen und auf freiem Arm im Gleichgewicht zu erhalten, während sie über den Tisch unter einer hübschen Baumgruppe das helle Tuch mit der bunten Kante breitete. Die einfache Einrichtung, in der sie doch gewiß liebte, gelang ihr heute nur unter allerhand Schwierigkeiten. Sie mußte bald rechts, bald links zupfen und glätten, ehe die Arbeit zur Zufriedenheit ausfiel. Freilich zitterten ihre Hände auch ganz ungewöhnlich, auch das hübsche, helle Auge irte mühsamer vom Tischloch auf den gelben Kiesboden nieder und wieder zurück.

Dazwischen machte es auch noch ein paar Mal den mißlungenen Versuch, sich zu dem jungen Mann aufzuheben, der ihr in halbtauten, aber überaus warmen und eindringlichen Worten sein Herz ausschüttete. Er schloß mit der innigen Bitte: „Und nun sagen Sie mir, Fräulein Dora, daß Sie mir nach Berlin folgen wollen! Sagen Sie mir, daß Sie mich auch ein wenig lieb haben!“

Das junge Mädchen hatte ganz bleiche Wangen bekommen und sie sah aus, als wollten ihr die



„Nicht einmal ein lumpiges Ehrenwort haben Sie sich gegeben?“ rief er mit erkauntem Kopfschütteln. „Und da sind Sie wirklich der Meinung, Sie dürften Ihren Schwur nicht brechen? Er ist überhaupt schon gebrochen. Es war kein Schwur. Es war . . . es war . . . nun ja, das war es.“

„Was denn?“  
Er umging die Antwort. Er kniete plötzlich vor ihr, die noch immer auf der Bank saß, faßte ihre beiden Hände und flüster: „Liebes, kleines, lörrichtes Mädchen, fühlst Du denn gar nicht, wie lieb ich Dich habe?“

Und sie konnte nicht anders, wenn sie auch das Gesicht fortkehrte, so gestand sie doch leise: „Ich habe Sie ja auch lieb, aber . . .“

„Kurra!“  
Das Wort kammerte ihn nicht, im Nu saß er wieder neben ihr auf der Bank, natürlich auf der Seite, wohin sie das Gesicht gekehrt, legte resolut den Arm um ihre Schulter und küßte sie. Dora widerstrebe nur schwach.

Er mußte denken, die Lösung des mathematischen Scherzrätsels von der Winkelstellung des schönsten Stumpfnäsdens zu den frischesten Lippen der Welt sei äusserst süß. Darum löste er es gleich noch einmal.

Dann erhob er feierlich breit seine Stimme: „So! Während dieses Rufes hab' ich auch einen Schwur getan, einen Männerschwur, der im Gegensatz zu einem Weiberschwur unter allen Umständen Gültigkeit hat. Ich hab' mir geschworen, daß Sie mein Weib werden müssen, liebe Dora! Daran ist nicht zu rütteln.“

Sie fuhr ängstlich von der Bank auf. „Nein, nein, ich darf die arme Marga nicht verlassen.“

Der junge Ingenieur stellte sich ganz empört. „Was?“ So sprechen Sie jetzt noch immer, nachdem Sie sich den Verlobungsstuf haben geben lassen? Sie, ein unbescholtenes, junges Mädchen lassen sich küssen und dann wollen Sie denjenigen, der Sie geküßt hat, nicht heiraten?“

„O mein Gott, mein Gott!“

Fritz Rudloff zeigte nach dem Haus hin. „Dort kommt Fräulein Marga. Sie soll entscheiden. Ich werde ihr entgegengehen und die Angelegenheit unterbreiten.“

Und er tat, wie er gesagt. Langsam kamen die beiden endlich an den Kaffeetisch heran.

Margas schönes Gesicht schimmerte weich und innig. „Meine liebe Dora,“ sagte sie, „Du willst Deine arme Marga nicht verlassen? Glaube mir, sie wird sich viel reicher fühlen, wenn sie sich Deines Glückes freuen darf, als wenn Du im Entfugungsschmerz neben ihr herdschrittst. Folge Deinem Herzen.“

Dora flog ihr an den Hals. „O, Du . . . Du! Ja, wenn Du es sagst, dann . . . dann ist alles gut.“

Tante Berta kam mit der weißen Kanne voll des heißen, duftenden Tranks, und es gab einen gemüthlichen Verlobungskaffee. Später fügte sich der Bürgemeister der Kunde noch an, Marga holte eine Flasche Wein, und unter hellen Gläserklang sprang nun manch herzliches, schönes und kluges Wort auf, das der Zukunft der beiden Verlobten galt.

Die glückliche Dora schielte indessen immer wieder einmal in erwachenden Selbstvorwürfen zu der Freundin hinüber, allein das schöne Mädchen im dunklen Kleid hielt sich tapfer. Das weiche, gute Lächeln wich nicht von ihren Zügen, und wenn sie einmal verjunkte die Augen zu der Baumkrone über dem Tisch hob,

so sah das aus, als lausche sie dem Vogelruf, der sich melodisch von dort oben hören ließ, niemand dachte daran, daß sie die Augen wegwende, um die Schatten zu verbergen, die ihr aus der Seele aufstiegen.

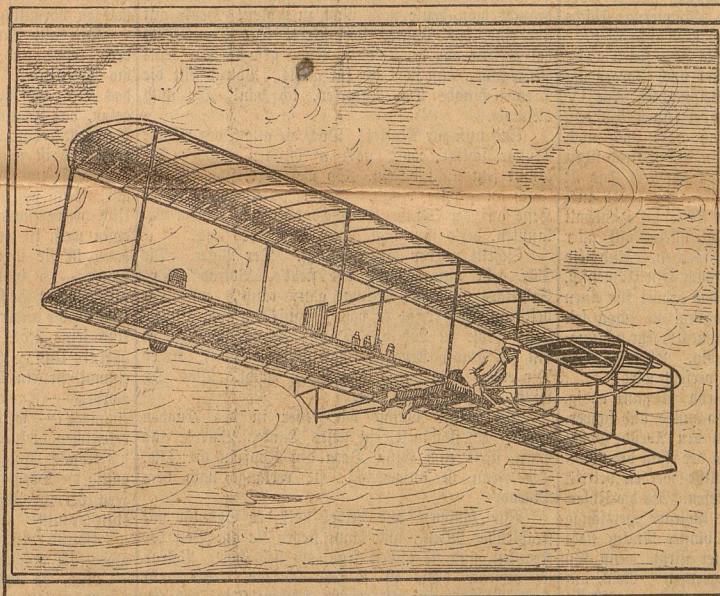
(Schluß folgt.)

### Mutter weiß, warum.

Stizze von B. Rittweger.

(Nachdem verboten.)

„Sieh' mal Muttchen, kennst Du das?“  
„Ach, Volrad, wie hübsch! Die Brönnter Kirche! Der zarten Frau treten Tränen in die sanften Augen, als sie die Zeichnung betrachtet. Dann schreift sie zusammen. Der Vater, Volrad! Du's wez, schnell. Er mag's nicht, und es ist ja wohl auch nicht recht, daß Du so viele Stunden mit Zeichnen und Malen verbringst. Harte Schritte nähern sich der Thür. Auf den schmalen Wangen der Mutter, die müde im Sessel ruht, erscheinen rote Flecke. Der hübsche Junge mit dem ernsthaften Blick legt das Blatt mit der Zeichnung in ein Gest, und als der Vater eintritt, sitzt er,



Der Motor-aeroplan (Doppeldeckflieger) der Gebrüder Wright.

(Text siehe Seite 31.)

den Lockenkopf in die Hände gefaßt, scheinbar eifrig über einen Atlas.

Guten Tag, Mariamne, wie geht Dir's heute? Ohne eine Antwort abzuwarten, wendet sich der Sekretär in barschem Ton an seinen Sohn. Hör mal, Volrad, ich war bei Doktor Hoff, wegen Deiner Nierenschmerzen. Du kannst wohl mitkommen, hat er gesagt, wenn Du nur willst. Und ich will hoffen, daß Du willst. Sonst sollst Du mich kennen lernen. Für faule Büben gibst's zum Glück noch den Nörgelstock. Ich bin bisher viel zu mild gewesen. Sobald ich Dich wieder mit dem Skizzenbuch erwische oder dahinter komme, daß Du sonst Papier beledest, freigeißt Du eine Tracht Prügel, an die Du denken sollst. Und ebenso, wenn Du eine IV nach Hause bringst. Das merk' Dir. Deine Zeit gehört dem Lernen, der Schule. Verstanden? Du sollst mir nicht sitzen bleiben. Du hast die Gaben, Du kannst es leisten. Verstanden? — Ist Dir nicht gut, Mariamne?

Die Frau atmet schwer, mühsam, und sie drückt die Hand aufs kranke Herz. Es ängstigt mich, Albert, wenn Du so von der Berührung sprichst. Albert — ich — es — ach. Volrad, nicht wahr, Du gibst Dir Mühe, tust alles, was Vater haben will, damit Du nur mitkommst.

Ja, Mutter, ich verspreche es Dir. Und nach einem Blick auf die Leidende fügt der Junge mit plötzlichen Entschluß hinzu: Vater, nimm mein Skizzenbuch und die Farben, alles, und schließ es ein. Ich will gewiß nicht mehr zeichnen und malen, ich will nichts tun als lernen. Mutter soll nicht weinen um mich.

So recht, Volrad, so bist Du ein braver Junge! Komm, wir wollen den Kram gleich hinter Schloß und Riegel legen.

Vater und Sohn verlassen das Zimmer, und Volrad sucht alles zusammen: Farbstäben und Tusch und Kohle und Kreide, Pinsel und Zeichenpapier. Und zuletzt holt er sein Skizzenbuch herbei. Er beißt die Zähne aufeinander und drängt gewaltfam die Tränen zurück, als der Vater alle die geliebten Sachen in einen Schrank schließt.

So bist Du ein tüchtiger Kerl, Volrad. Nun zeig' mal, was Du kannst, Mutter, jubele.

Die freiwillige Auslieferung all' der Dinge, an denen Volrads ganzes Herz hängt, ist dem Sekretär ein Beweis, wie der Junge seine Mutter liebt. Diese grenzenlose Liebe läßt sich ausnützen, die hilft sicher besser als der Stock. So fährt der Vater fort: Du hast oben gesehen, wie schon der Gedanke an Dein Eigenbleiben Mutter erregt. Erregung aber ist Gift für sie, sagt der Sanitätsrat. Es könnte ihr Tod sein, bleibst Du wirklich sitzen. Du willst doch nicht schuld sein an Muttters Tod? Der Junge wird ganz blaß. Es klingt so furchtbar: Schuld an Muttters Tod! Seine Mutter, seine über alles geliebte Mutter sollte sterben durch seine Schuld! Nein, nein, nur das nicht! Die Farbe kommt und geht auf Volrads Wangen, und sein Herz schlägt heftig. Er kann kein Wort herausbringen. Er rafft einen Paken Schulbücher zusammen und setzt sich still an seinen Arbeitstisch. Er muß ver-setzt werden, Muttters wegen.

Schmügelnd betrachtet der Sekretär seinen Sohn. Das hat gewirkt. Das ist das rechte Mittel ihn anzutreiben. Er reibt sich zutreiben die Hände beim Gedanken an die Zukunft seines einzigen. Der Volrad soll nicht unten bleiben, soll nicht in der Mifere des subalternen Dienstes verkommen wie sein Vater, dem die Mittel fehlten. Für den Sohn sind sie da. Sekretär Muthesius hat mit der kleinen Müdigkeit seiner Frau glücklich spekuliert und ist klug genug gewesen, aufzuhören, als das Kapital für das Studium seines Jungen besonnen war. Es ist alles wohl vorbereitet. Nur sitzen bleiben darf Volrad nicht, um keinen Preis. Na, die Angst um die Mutter wird schon das Ihrige tun!

Junge, nimm Dich zusammen, Mutter überlebt's nicht, wenn Du sitzen bleibst. Volrad hört das so oit, wenn er mit dem Vater allein ist, daß er garnicht mehr daran zweifelt. Und er trennt alle seine Kräfte an. Er lernt und repetiert, bis ihm der Kopf dünn wird, er gönnt sich keine Erholung. In den Nächten träumt er von herrlichen Farben und sieht wunderbare Bilder, und er hat mitunter nasse Augen beim Erwachen. Das Städtchen liegt gar malerisch an einem der norddeutschen Binnenseen. Alte Mauern gibst's da, feuersamant, und keine trauliche Häuschen spiegeln sich im Wasser, und da sind schmale Pfade und heimliche Winkel voll verflechter Heize, die nicht jedem offenbar werden, die nur Sonntagstinder mit Künstleraugen entdecken.

Schon seit Jahren, seit Volrad Stifft und Pinsel führen konnte, gestaltete sich das alles für ihn zu Bildern,



die er unter Schauern des Entzückens aufs Papier baunte. Jetzt darf er's nicht; er darf nicht sehen, daß es grün wird in der Natur und schöner von Tag zu Tag. Oben fällt diesmal auf einen sehr späten Termin. Im stillen Klosterarten, durch den Volrads Schulweg führt, ist's im Vorfrühling so wunderbar schön! Da macht der Junge lieber einen Umweg, denn wenn die Lenzonne ihre Strahlen in das alte Gemäuer sendet und es mit ihrem Licht erfüllt, dann kann er seine Gedanken oft stundenlang nicht davon losmachen, dann drängt sich das Bild zwischen die Nechenerempel und die griechische Grammatik, und das darf nicht sein. Es ist Mutters Tod, wenn Du sitzen bleibst. Das graufame Wort verfolgt ihn unablässig. Mutter ist so sehr schön, schon seit Wochen. Sie liegt immer zu Bett oder in besseren Stunden auf dem Sofa, und der alte Sanitätär schaut bei jeder Untersuchung des Herzens beäugeltlicher drein.

Die letzten Klassenarbeiten des geängstigten Knaben sind grade nicht schlecht ausgefallen, aber im Mündlichen will's nicht recht gehen. Er verliert sogar leicht den Faden, wenn er antworten oder etwas aussagen soll. Sein Platz liegt auch so unglücklich. Gerade auf den See kann Volrad sehen, wenn er aufsteht. Und dann muß er immer drau denken, wie er wohl die Farben mischen könnte, um die schimmernde Fläche herauszubringen. Und dann kann er nicht antworten.

Der Sekretär ist zufrieden mit dem stillen Eifer seines Sohnes und macht sich kaum noch Sorgen um die Verlesung. Volrad hat seit Weihnachten keine IV mehr geschrieben, und er sitzt stets über seinen Büchern. Sicher noch er mitkommen! Das wäre auch noch schöner, wenn zu allem sonstigen Unglück Volrad sitzen bleiben sollte. Mit der Frau geht's abwärts, das ist leicht zu sehen und ist traurig genug. Es kostet auch eine Menge Geld. Oft ist fremde Hilfe im Haushalt nötig. Die alte Dora kann nicht allein mit aller Arbeit und mit der Pflege fertig werden. Und leid tut's einem doch auch. Man ist doch kein Unmensch, man hat seine Frau lieb, wie sich das gehört für einen braven Mann und Beamten, trotzdem sie schon seit Jahren kränkelt. Der Sekretär kommt sich sehr achtungswert vor und sehr bedauernswürdig. Aber es mag alles sein, wenn nur der Junge verseht wird!

Der große Tag ist da. Volrad ist ganz ruhig, fast stumpf. Der Kopf ist ihm so müde und schwer. Seit Wochen hat er bis spät in den Abend hinein gelernt. Sämtliche Schüler sind in der Aula des Gymnasiums versammelt. Die Zeugnisse werden verteilt und die Namen der Besten verlesen. Als die Untertertia an die Reihe kommt, setzt Volrads Herzschlag einen Augenblick aus. Mutters blaßes Antlitz steht greifbar deutlich vor ihm. Mutter stirbt, wenn Du sitzen bleibst. Hat das einer laut gerufen? Nein, auf dem Katheder steht Doktor Hesse und nennt eine Reihe von Namen. Seiner, Volrads, ist nicht darunter. Dann hält er sein Zeugnis in der Hand und die Stimme des gütigen Lehrers schlägt an sein Ohr, als käme sie aus weiter Ferne: „Muthesius, wir konnten uns nicht entschließen, Dich zu verlesen. Du hast Dir zwar Mühe gegeben, daß beweisen Deine schriftlichen Arbeiten, aber Deine Leistungen im Mündlichen sind zu mangelhaft gewesen. Es ist besser für Dich, Du wirst erst sicherer in Deinen Kenntnissen, ehe Du in die Obertertia aufsteichst. Deinem Fleiß und Deinem guten Betragen haben wir gern durch lobende Prädikate Anerkennung gezollt.“ Dann wendet sich Doktor Hesse an den ebenfalls sitzengeliebten Klassenbesten und hält ihm eine domnende Strapredigt, denn hier handelt sich's um Faulheit und Mangel an gutem Willen. Volrad hört nichts davon. Der Verlesungsakt ist zu Ende. Der Direktor ergreift noch einmal das Wort zu einer Abschiedsrede, es folgt der Schlussgesang und dann drängen die Schüler hinaus.

Volrad wird mit vorwärts geschoben, er setzt mechanisch einen Fuß vor den andern und findet sich auf der Straße und im Klostergarten, ohne auf seine Umgebung zu achten. Mutter stirbt, wenn Du sitzen bleibst — einen andern Gedanken kann er nicht fassen. Neben ihm läuft sein Bannnachbar, ein gutmütiger Junge. Volrad bemerkt ihn erst, als er zu ihm spricht: „Wach! Dir nichts draus, Muthesius, wenn's auch gemein ist, daß sie Dich sitzen lassen. Du hastest doch keine IV seit Weihnachten. Ich möcht' wetten, Dein

Zeugnis ist nicht schlechter, als meine. Laß doch mal sehen.“

Volrad beugt sich mit dem andern über die beiden Zeugnisse, die allerdings fast die gleichen Prädikate aufweisen. Aber bei seinem sehen die drei Worte links unten: Nach Obertertia verseht! Er starrt eine ganze Weile regungslos auf die drei Worte, dann durchzuckt ihn blitzschnell ein Gedanke: Du, Anderien, bitte, laß mir Dein Zeugnis ein paar Minuten, nur damit meine Mutter sieht, daß ich eigentlich hätte mitkommen müssen. War' am Haus auf mich, ich bring' Dir's gleich wieder.

Anderien ist bereit. Er ist von auswärts, seine Eltern erfahren das Ergebnis doch erst abend, wenn er heimkommt. Volrad schleicht leise die Treppe hinauf, Vater ist auf dem Amt, Mutter liegt zu Bett. Schön blüht der Knabe sich im Wohnzimmer um, dann legt er die beiden Blätter vor sich auf den Tisch nimmt seine Feder zur Hand und malt die drei Worte „Nach Obertertia verseht“ sorgfältig auf seinen Zeugnis nach. Dann atmet er tief auf. Nun ist's gut. Vater verweist heute gleich nach dem Mittagessen für zehn Tage. Alljährlich um diese Zeit besucht er die Großmutter, die schon sehr alt ist. Also wird er's nicht erfahren — zehn Tage lang nicht. Bis dahin — ach, daran braucht man heute noch nicht zu denken! Heute gilt mir eins, daß Mutter nicht stirbt. Der Sanitätär hat gestern vor der Tür zu Vater gesagt: Nur keine Aufregung, sonst steh' ich für nichts. Volrad eilt die Treppe hinab: Da, Anderien, ich dank' Dir auch vielmals.

Und nun zur Mutter! Doch die alte Dora wehrt: Mutter schläft, war' noch 'n bißchen, Jung'; Du kannst jetzt nicht da ein. So wartet er, sitzt still am Tisch in großer Angst. Wenn Vater dem Doktor Hesse auf der Straße begegnete oder sonst einem Bekannten, der's ihm sagt, dann wär' alles aus!

Schritt werden draußen laut. Der Vater. Die Tür geht auf. Nun, wie sieht's, Volrad? Des Sekretärs Stimme klingt ganz rau, und mit heftigem Griff reißt er das Zeugnis an sich. Verseht! Gott sei Lob und Dank. Komm her, Junge, bist ein braver Kerl! Da hast Du drei Mark. Kauf' Dir etwas dafür, was Dir Spaß macht. Was Du willst. Und sehr so fort.

Der Vater brennt wie Feuer in des Knaben Hand; er stammelt ein leises Danke, Vater! und dann steckt zum Glück Dora den Kopf in die Tür: Die Frau ist aufgewacht, sie verlangt nach dem Volrad.

Wir kommen alle beide, ruft der Sekretär mit strahlender Miene, und dann stehen sie am Bett der Kranken, und sie lächelt froh, als sie's hört: Volrad ist verseht. Sie ist so sehr dankbar. Sie kennt ihren Mann, und sie weiß, schwere Tage würden ihrem lieben Jungen beschieden gewesen sein, wär's ihm nicht gelungen, mitzukommen. Der Sekretär streicht seiner Frau freundlich über die Wange. Er hat's im Grund nur ihr zu danken, daß Volrad verseht ist. Prügel wären lange nicht so nützlich gewesen. Prügel machen oft nur verstockt. Die Angst um die Mutter dagegen hat Wunder gewirkt. Der Sekretär ist sehr stolz auf seine Pädagogik.

Vater und Sohn essen zusammen zu Mittag, aber Volrad rührt kaum einen Bissen an. Und so schmal und blaß sieht er aus. Dem Sekretär greift's ordentlich ans Herz. Er meint, als er die Serviette zusammenlegt: Junge, in den Ferien arbeitest Du mir nicht, hörst Du? Und wenn Du durchaus manchmal Papier besetzen mußt — in diesen vierzehn Tagen hab' ich nichts dagegen. Ich will Dir Deinen Kram wieder herausgeben, ehe ich abreise. Hast eine Belohnung verdient. Aber nur für die Ferien, das schreib Du hinter die Ohren. Nachher hör's auf.

Volrad begleitet den Vater zur Bahn, dann läuft er nach Hause, holt sein Skizzenbuch und das Kästchen mit den Farben, und dann geht's hinaus nach Brönnitz. Die schöne kleine malte Kirche muß er noch von der andern Seite zeichnen und in Aquarell. Mutter liebt sie so sehr; sie ist oft mit ihm dahin spazieren gegangen, als sie noch gesund war. Volrad denkt kaum noch an das Zeugnis, und er fühlt keine Reue. Er müßte ja so handeln,

Mutters wegen! Nun ist er am Ziel. Auf einem mit Heide bewachsenen Hügel findet sich der geeignete Platz. Das aus roten Backsteinen erbaute Kirchlein leuchtet förmlich im Sonnenglanz, über die aus Findlingsblöcken malerisch gekürnte Mauer ragen die vergoldeten Spitzen der Grabkreuze, dunkler Eisen rinkt zwischen den Steinen: so gut er's vermag, gibt Volrad alles wieder, und es gelingt ihm über Erwarten. Nein, wird Mutter sich freuen, seine geliebte Mutter, für die er heute „das“ getan hat! Volrad packt sein Malzeug zusammen und schlenbert befrüchtigt nach Hause.

Als er um die letzte Straßenecke biegt, sieht er, daß die Fenster in der Schlafstube weit geöffnet sind bei zugezogenen Gardinen. Sonderbar, wo Mutter so empfindlich gegen Zugluft ist! Eine jähe Angst schüttelt den Knaben, und sie steigert sich, als der Sanitätär mit furchtbar erstarrender Miene aus der Haustür tritt. Der alte Herr faßt ihn an der Hand und geleitet ihn in den Flur und streicht ihm sanft über die Wangen: Armer kleiner Kerl, Deine liebe Mutter ist tot. Ein Herzschlag hat ganz plötzlich das Ende herbeigeführt. Ich bin nochmals dagewesen wegen einer Depesche an Deinen Vater. Er wird wohl noch in dieser Nacht zurückkommen oder spätestens morgen vormittag.

Die alte Dame steht laut schluchzend oben an der Treppe, und eine schwarzgekleidete Frau ist da: die Totenfrau. Volrad kennt sie wohl. Er kann das alles gar nicht fassen, daß er umsonst „das“ getan, daß Mutter nun doch gestorben ist. Und daß Vater nun bald wieder kommt und es erfahren wird. Aber das ist ja nun alles einelei. Und Mutter ist doch nicht um ihn gelorben. Das ist gut, ach wie gut! Und eine letzte Freude hat sie noch gehabt. Und wenn sie — ihre Seele — wenn sie's weiß, dann weiß sie auch, warum er „das“ getan, und dann ist sie ihm ganz gewiß nicht böse. Aber der Vater — o Gott, der Vater! Und der Direktor und Doktor Hesse, der immer so gütig zu ihm ist! Und all die andern, die Kameraden! O Gott, o Gott! Und seine liebe, süße Mutter ist tot, und er ist ganz allein! Und er ist ein Betrüger, ein Fälscher. Schon einmal ist ein Schüler vom Gymnasium verwiesen worden — „gefälscht“ nannten's die Jüngens untereinander — weil er, um einen Nachmittag frei zu bekommen, seines Vaters Schrift nachgeahmt hatte.

Komm Jung', is auch 'n bißchen, so spricht gutmütig die Dora, und die Hausfrau sagt, Du könntest gern bei ihr Robert schlafen, wenn Du Dich hier oben graulst.

Volrad schüttelte den Kopf. Ich bin nicht hungrig, Dora, ich möchte nur zur Mutter.

Nun, so will ich mit Dich gehen, armer Kerl. Nein, bitte nicht, Dora, ich möcht' allein.

Volrad löst das Blatt mit der Aquarellskizze aus seinem Skizzenbuch, dann tritt er an das Lager der Toten und hebt das weiße Kissen von dem stillen Antlitz und schaut die starren Züge mit angstvoller Frage an, lange Zeit. Das Blatt mit der Brönnitzer Kirche legt er zwischen die kalten Hände: Hier, Muttering.

Dann verläßt er das Zimmer und schleicht sich ganz leise aus dem Haus. Durch enge winklige Nebengänge will er nach dem See. Da liegt die schimmernde Weite vor ihm. Der Mond steht am Himmel, und das Wasser ist vom frischen Nachtwind bewegt. Millionen von Perlen scheinen auf dem See zu tanzen. Es ist ein wunderbares Bild. Die Blide des Knaben verfliegen es förmlich. Wer das malen könnte! Aber er wird nie wieder malen, er muß ja sterben, weil er „das“ getan hat. Ein schwerer Seufzer hebt des Knaben Brust.

Nun steht er an der Stelle des Ufers, wo es ziemlich steil abfällt. Nimm Dich in acht, so hat man ihn oft an der Stelle ermahnt, als er noch ein kleiner Junge war, nimm Dich in acht, hier ist's tief. Volrad blickt zum Himmel auf und flüstert: Mutter weiß, warum. Dann ein paar rasche Schritte, ein Sprung und ein klatschendes Geräusch. Und dann tiefe Stille.





### Das Land der Schönheit.

In dämmerhafter Ferne  
Liegt still der Schönheit Land;  
Es schimmern seine Gärten  
Wie Abendglutenbrand.

Es strahlen seine Matten,  
Es leuchten Fluß und Rain.  
Und seine Schlösser blinken  
Wie Mondes bleicher Schein.

Es packt die Erdenpilger  
Die Sehnsucht nach dem Licht,  
Das durch die Wolkenhüllen  
Des stillen Reiches bricht.

Es lockt die Wandrer alle  
Sein zauberheller Brand,  
Doch ferne liegt, zu ferne  
Der lichten Schönheit Land.

Karl Wegemann.



### Vermischtes.

Marconis neue Automobil-Radio-Telegraphen-Station. (Siehe Abbildung Seite 28). Bei dieser neuen Erfindung handelt es sich um ein Automobil, das den Motor nicht nur zur Fortbewegung verwendet, sondern auch zur Erzeugung der nötigen Elektrizität für die drahtlose Telegraphie und für die rasche Aufzeichnung des auf dem Verdeck des Wagens angeordneten ausgiebigen Empfängers besitzt. In ungefähr zehn Minuten kann diese Station in Betrieb gesetzt werden und fähig sein die elektrischen Wellen bis auf eine Entfernung von 150 km zu empfangen. Die italienische Regierung will das neue System in der Krone verwerten. 1. Die zusammengelegte Automobil-Station. 2. Die Station zum Betriebe aufgestellt.

Der Motoracoplan (Doppelflieger) der Gebrüder Wright. (Siehe Abbildung Seite 29). Seit den erfolgreichen Gleitflugversuchen Otto Lilienthals in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat der Drachenflieger Jahre hindurch nicht mehr das Interesse zu wecken vermocht, wie es allerwärts augenblicklich in aeronautischen Kreisen für ihn existiert. Die Bild hat sich mit einem Schlag in den Herbst unternommen gelungenen Versuchen von Santos Dumont demartig geändert, daß nicht wenig Fachleute heute in dem Aerialplan die Lösung des Problems der lenkbaren Luftschiffahrt erblicken und auf die Weise auch selbst die geheimnisvollen aerodynamischen Arbeiten der Amerikaner Gebrüder Wright, die bislang selbst im Mutterlande keine Aufmerksamkeit zu finden vermochten, in den Vordergrund des Interesses gerückt sind. Die Brüder Wright haben im Jahre 1900 ihre flugtechnischen Arbeiten aufgenommen. Das Studium der Lilienthalschen Schriften, die Berichte über seine Flüge und ebenso der Gleitflugversuche von Hiram Maxim hatten ihre Aufmerksamkeit so erregt, daß sie beschloßen, dort, wo der gewaltige Tod die Kreise des deutschen Flugtechnikers gehort hatte, mit allen Kräften einzusetzen. Um ein für ihre Gleitversuche geeignetes Gebiet

mit möglichst konstanten günstigen Windverhältnissen zur Verfügung zu haben, verlegten sie ihren Wohnsitz nach Kitty Hawk in Nord-Karolina, einer Ortshälfte an der Küste des Atlantischen Ozeans. Hier in der Einsamkeit einer spärlich bewohnten Gegend führten sie von den in der Umgebung liegenden Hügeln herab, wie vordem Lilienthal, Versuche durch Abbringen im Gleitfluge mit ihrem Aerialplan aus, dem sie die Gestalt des von Professor Langley benutzten sogenannten Doppeldecksfliegers mit zwei eigenartig aufgebauten, durch Träger verbundenen Tragflächen gegeben hatten. Die Gleitfliegen, die aus Segeltuch hergestellt wurden, gaben sie die von Lilienthal als zweckmäßig befundene leicht getrimmte Form, indem sie die diesbezüglichen Tabellen deselben fleißig zu Rate zogen. Nur langsam und durch die Erfahrung unangesehener praktischer Lehungen belehrt, gelang es ihnen mit der Zeit, den großen Schwierigkeiten in Bezug auf die Stabilität, die im besonderen aus der gestrichelten Bauart des Drachenfliegers resultierten, allmählich Herr zu werden. Den Motorwagenflieger, mit dem sie 1903 experimentierten, war mit Betriebsmaterial und Führer 337 kg und besaß einen Motor von 12 PS; seine Fluggeschwindigkeit war 46 km in der Stunde. Nach vollzogenen Veränderungen betrug das Gewicht des Apparates von 1904 398 kg während der Motor etwa 16 PS und eine Geschwindigkeit von 51 km entfaltete. Der Aerialplan, mit dem sie 1905 den 80 km-Flug ausführten, war jedoch 419 kg schwer und besaß einen Motor von 20 PS, der den Flieger eine Geschwindigkeit von 60 km gab. Die Tragfähigkeit des Apparates pro Pferdekraft nahm also den Leistungen entsprechend in umgekehrten Verhältnis zu der erzielten Geschwindigkeit ab.

Mart Swain in Weiß. Der berühmte amerikanische Humorist Mart Swain erregte kürzlich bei schmelzender Kälte, im Kongress in einem Antrag, den man an dieser Stelle nicht gewöhnt war, nämlich in einem weisen Platonianismus. Daraufhin konnte es in Amerika nicht ausbleiben, daß man ihn interviewte. Ein Mitarbeiter des „New York Herald“ hat Mart Swain besucht und dieser benutzte die Gelegenheit, auf diesem Wege der Menschheit seine Anschauungen über männliche Kleidungsformen mitzuteilen. Er zieht die hellen, leuchtenden Farben den dunklen, düsteren vor, die dem Menschen doch nur ein melancholisches Ansehen geben. „Wenn ein Mann 71 Jahre alt wird, wie ich es nun bin“, erklärte er, „darf er sich schon erlauben, sich so anzuziehen, wie es ihm behagt, ohne Kritik fürchten zu müssen. Die beste Kleidung, die ich je gesehen, trägt man auf den Sandwich-Inseln, dort legt bei besonders feierlichen Anlässen kein Mensch etwas anderes an als — eine Brille. In zweiter Linie würde ich die mittelalterliche Kleidung vorsehen mit ihren leuchtenden Farben und dem bunten Federbusch. Immer wenn ich ins Theater gehe und... die Männer mit diesen abscheulichen Gesellschaftsanzüge sehe, so muß ich an einen Schwarm Raben oder Krähen denken. Ich sehe nicht ein, warum die Männer keine hellfarbigen Gewänder tragen wollen, und insbesondere in den dunklen Wintermonaten.“

So verhasst man sich Geld! Ein armer Teufel in Dublin lebte in größter Not; nirgends konnte er Geld aufreiben, dabei wurde der Hunger immer gewaltiger. Auf Mittel sinnend, ging er eines Abends durch eine öde Straße, und gewahrte einen reichen berühmten Arzt, der seinen Besuch unter einer Guirlande machte, aber heute einmal eine Fußwanderung unternahm, da er sonst immer in solcher Equipage seine Patienten besuchte. Schnell läuft der Geldlose auf ihn zu und bittet ganz atemlos den Doktor, mit zu seiner Frau zu kommen, da solche in den letzten Tagen liege. Der Arzt geht mit; kaum aber ist er in das vier Treppen hoch gelegene Zimmer getreten, als jener die Tür abschließt, zwei Pistolen und einen ledernen leeren Beutel hervorzieht. — „Sehen Sie, Herr Doktor: das leere Ding hier ist meine Frau, die sich durch starke Ausgaben ganz entrüftet hat. Wenn Sie ihr nicht so geliche Stützung verschaffen, müssen Sie sich gefallen lassen, die zwei bleiernen Pillen wider die Bartlosigkeit einzunehmen.“ — Der Doktor gab der ledernen Patientin elf Gulden ein, worauf ihn der Mann mit vieler Höflichkeit auf die Straße begleitete und sich dann schnell empfahl.

### Weiteres.

Wohhaft. Hedwig: „Und nicht viel hat gefehlt, und ich wäre selbst verbrannt; die Flammen hatten bereits meine Haare berührt.“ — Paula (einfallend): „— als Du natürlich das Haar im Etich liegst und aus dem Zimmer fliehst.“ („Megg.“)

Auf der Lokalbahn. Passagier: „Warum fahet denn der Zug so langsam?“ — Schaffner: „Der Lokomotivführer hat heut' a neue Waag' in und die will er halt recht schön!“ („Megg.“)

Je nachdem. Fremder: „Nehmen Sie auch Strikfeld?“ — Kaffellan (bösend): „Sa, wieviel wollen Sie mir denn geben?“ („Sch. Sahr.“)

Berühmtheit. „Haben Sie das Rollen geföhnt?“ — „Nein!“ — „Sch sage Ihnen nochmals, geföhnt Sie, heraus damit!“ — „Sch hab's doch nicht bei mir!“ („Megg.“)

Uff so! „Haben Sie bewegliches oder unbewegliches Vermögen?“ — „Derzeit unbewegliches.“ — „Wie ist das zu verstehen?“ — „Sa, a kaputs Automobil hab' i halt.“ („Megg.“)

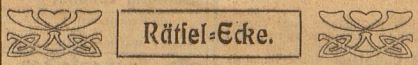
Gutmütig. Epizibube (zum Kollegen): „Warum hast Du gerade den neugeborenen Rechtsanwalt zum Verteiler genannt und nicht den erfahrenen alten Justizrat?“ — „Eine kleine Schwäche von mir, — ich protegiere gern junge Talente.“ („St. W.“)

Kaufmänn. Unteroffizier (zu einem Meutenen, dem die Hufe geklagt ist): „St. Ihnen die Hufe zu eng, Ober?“ — „Nein!“ — „Seht nicht mehr, Herr Unteroffizier!“ („Megg.“)

Schlau. Mama: „Sag Du die Bonbons mit Deinem kleinen Bruder geteilt?“ — „Nein!“ — „Sa, Mama, ich habe die Bonbons gegessen. Ihm habe ich die Perle gegeben, die darin liegen, Du weißt doch, er liebt so furchbar gerne.“ („Auf Welt.“)

Ein Sohn. „Was denken Sie, wie bescheiden mein kleiner Wolfgang ist. Ich fragte ihn, was er zu Weihnachten haben will, sagt er doch: Ich möchte einen Platergummi haben, Papa!“ — „Und haben Sie ihm den Gummi gekauft?“ — „Was glauben Sie, wo wir in solchen Verhältnissen leben! Ich habe ihm natürlich ein Automobil geschenkt, da kann er, wenn er will, an den Pneumatiks rodieren!“ („Sch. Sahr.“)

Triumph. Der Herr Landgerichtsrat macht mit seinem Sohnen einen Sonntagvormittags Spaziergang und geht beglückt Durchsichtung in einem Landwirtschause ein. Er läßt sich in dem kleinen Wirtsgarten nieder und bestelt ein Glas Bier. — Da längere Zeit nichts kommt, sendet er das Söhnchen in das Haus, um die Bestellung zu beschaffen. Nach einer Weile schleppt der Kleine eigenhändig ein großes Biergefäßes Glas herbei und rüft schon von weitem seinem Vater stolz befriedigt zu: „Gott sei Dant, das ist hineingegangen bin; gerade das letzte hab' ich noch erwirkt.“ („Megg.“)



### Rätsel-Ecke.

Wohlfühl.

Mit „A“ schmückt es den Garten  
Mit bunter Blumen Bier,  
Mit „B“ verbraucht es täglich  
Unendlich viel Papier.  
Mit „C“ betrachtet's gerne  
Der Unteroffizier.

\* \* \*

Vierfährige Sauerjagade.

Zur Frau die erste Silbe steht,  
Die zweite ist in jedem Tor.  
Die dritte stets die Mode heßt,  
Im Wilde kommt die vierte vor.  
Als Fahrzeug man das Ganze kennt,  
Der ist es wohl, der mir das nennt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen des Rätsels aus voriger Nummer.

Gewiertätzel.

W	a	I	d
a	d	e	r
I	e	u	a
d	r	a	u

**Kufeke's Kinder-mehl**  
hervorragend bewährt bei  
Darmkatarrh,  
Diarrhoe,  
Brechdurchfall etc.  
Von Tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

Garantie für Güte. Preisloses Frei-  
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i.S.  
Welches Instrument gekauft werden  
soll, bitte anzugeben.

Kein Gutsbesitzer!  
Kein Geschäftsinhaber!  
Kein Geschäftsführer!  
Kein Buchhalter!  
Kein Kommis!  
Kein Lehrling!

Versäume überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat) „Der perfekte Buchhalter“ in einfacher und doppelter Buchführung gegen vorherige Einzahlung von M. — 45 kommen zu lassen. — Mein Leitfaden macht die Grundätze beim Buchen, Verrechnungen und Abschließen der Bücher durch beigefügte bildliche Darstellungen leicht faßlich und sofort Jedermann verständlich. Falsche Buchungen daher ferner unmöglich. Spart Zeit und viel Geld! Sichert Bossers Existenz, höherrang Gehalt! Zu beziehen durch den Verlag Max Pasch, Berlin SW., Ritterstrasse 50.

**Vorteilhaftes Zigarrenangebot!**  
**Hausmarke**  
Große und volle Zigarre, wie Abbildung, 10 cm lang, Zanddecke, gemittelte Einlage, gut brennend u. aromatisch. 2500 St. in 100er Paketen, bestehend 600 St. für 10 Mk. franco per Nachnahme. Auf Wunsch werden noch vorliegende Muster gratis beigelegt.

Garantie für reelle Bequemung. Zurücknahme oder Umtausch. P. Pokorn, Zigarrenfabrik, Neustadt, Westpreußen No. 607.



**Hellfedern und Daunnen,**  
 garantiert haltbar und gut füllend.  
 3 Pf. 0,50, 0,75, 1,—, 1,25, 1,50, 2,00, 2,50.  
**Vorzügl. Daunnen, 2,25 Pf.**  
 Merkt an 5 Pfund an gegen vorzueig.  
 Einföhrung oder Nachnahme des Betrages.  
**Gustav Michels,**  
 Gemülden a. Saaz.

Grossherzogl.  
**Baugewerk- und  
 Maschinenbauschule**  
 Varel a. d. Jade.  
 Programm frei

Katalog frei  
  
 Streich-, Blas-, Schlag-Instrumente,  
 Saiten u. Zubehör, Zug- u. Mund-  
 harmonikas, Spielwerke, aus erster  
 Hand bei,  
 L. P. Schuster, Markneukirchen, Nr. 881.

Hochst. garant. r. **Honig** vers. d. 10 Pf.  
 deutsch. Biene- u. Honig vers. d. 10 Pf.  
 Dose z. Mk. 6,50. Feinst. hell. Waben-  
 (Scheiben) Honig 8 Pf. netto Mk. 9,20  
 per Post. fr. Gar. Rückf. E. Reil,  
 Nordth. 3, b. Augustst. Old.

**Wollen Sie**  
 etwas feines essen, dann beziehen Sie  
 mein ff. delikates

**Pflaumenmus**  
 dasselbe schmeckt prachtvoll.  
 Ein Emaille-Eimer 10 Pfd. 2,00 Mk.  
 „ 25 „ 3,00 „  
 „ Kochtopf 25 „ 4,25 „  
 „ Abwäschschüssel 36 „ 6,00 „  
 „ Eine Wanne 18 „ 3,75 „  
 „ 28 „ 5,00 „  
 „ 50 „ 8,50 „  
 in Fässern v. 35 b. 60 Pfd. 1 Pfd. 14 Pf.  
 „ 70, 150 „ 1 „ 13 „  
**ff. Speise-Kunst-Honig**  
 Ein Emaille-Eimer 10 Pfd. 3,00 Mk.  
 „ 18 „ 5,00 „  
 „ 28 „ 8,00 „  
 ab hier Nachnahme oder Verein-  
 sendung. Emailgeschirre und  
 Fässer vollständig frei.  
 Konservenfabrik  
**J. A. Schultze,** Magdeburg 50.

**Del-Regenmäntel**  
 unentbehrlich für alle Leute, die  
 ihre Beschäftigung im Freien hab.  
**Del-Jacken,** schwarz, doppelte  
 Schulter . . . M. 5,—  
**Del-Regenmantel,** doppelte  
 Schulter, schwarz . . . M. 6,—  
 braun . . . M. 7,—  
**Del-Regenmantel,** prima, auch  
 Rücken und Ellbogen doppel,  
 schwarz . . . M. 8,—  
 braun . . . M. 9,—  
**Gummil-Regenmantel,** schw.  
 doppelte Schulter . . . M. 10,—  
 Bei Bestellung genügt Angabe  
 der Hantelänge und Brustweite  
 über der Weste, also unter dem  
 Jacket gemessen, Versand per  
 Nachnahme, Verpackung frei.  
 Porto trägt Auftraggeber.  
**Carl Schönbohm,**  
 Brühl i. M.

**Hygienische**  
 Bedarfsartikel. Neuest. Katalog  
 m. Bildern, viel Acroto u. Prof. grat. u. fr.  
 H. Unger, Gummwarenfabrik  
 Berlin NW, Friedrichstrasse 91/92.

**Gummi-Waren**  
 hygien. jeder Art, viele Neuheiten  
 Konkurrenz. billige Preise. Bitte  
 Angabe, worüber Katal. gewünscht.  
**Josef Haas & Co.,**  
 Berlin 139, Oranienstr. 108,  
 Grösstes Haus d. Branche.

**Hygienischer**  
 Bedarfsartikel m. Dr. med.  
 Adolf v. Lützow, **Hygienisch-  
 Sanitäts-Haus „Assolant“**  
 Frankfurt a. M. 11.

**Statt 2,50 nur 1,00**  
 m. kost. Dr. Retous Buch über d.  
 Eho, 39 Abb. Preisl. u. Inter. Lekt.  
 Carl R. Oschmann, Konstanz 534.

Die Krone aller Hausmittel ist  
 Lichtenheld's echte Hingfong-Essenz mit dem „Licht“  
**1000 000 fach bewährt!**  
 In Hunderttausend Familien stets im Gebrauch.  
 Man warte sein Geld nicht fort für billige, werlose Essenzen, die  
 mit dematur. Spiritus bereitet sind. Prospekt u. Liste gratis.  
 En gros per Duzd. Fl. M. 3,67; bei 30 Fl. M. 9,— portofrei durch:  
**Lichtenheld's Laboratorium, Meuselbach** (Thüring. Wald), begr. 1745

**Jeder Schnurrbart**  
 wird kräftig, dicht u. sofort elegant ge-  
 formt u. bleibt bei Regen, Schweiß ein-  
 unverändert, ohne zu kleben, nur durch  
 tägl. einmal. Gebrauch wenig Tropfen v.  
 d. bewährten „**Bart-Fixer**“ Fl. M. 1,25.  
 Nur in Berlin b. Franz Schwarzlose,  
 Leipzigerstr. 56, neben Kolonnaden.

**Kameelwollwaren**  
 sind eine Wohltat für  
**Rheumatismus u. Gichtkranke.**  
 Kameelhaar.  
 Strickwolle pro Pfund . . . M. 4,30  
 Herren-Unterhosen, St. . . 6,40  
 Herren-Unterleinkleider . . 6,40  
 Herren-Socken, Paar . . . 1,65  
 Bitte anzuheben, ob für klein-  
 mittlere, grosse oder starke Figur.  
 Nachnahme. Versand direkt  
 aus der Strumpfwaren- und  
**Garnfabrik Georg Koch,**  
 Hoflagerstr. in Erfurt N. 45.

bei Frauenleiden vertrauen  
 sich auf Frau **Muszynski,**  
**Braunschweig,**  
 Corneliastr. 7, I.  
 Rudowstr. erbeten.

**Hilfe**  
**VERLANGEN**  
 Sie gr. u. fr.  
 liste G. über gesch.  
 hygien. Bedarfart. Contin.  
 Versandiges, m. b. H. Braunsch. 46.

**Hingfong-Essenz,** echte Hart.  
 für Rheuma-  
 tismus, Gicht (gar. mit  
 Weingeist bereitet), vers. 1,25, 2,50, 3 Pf., wenn  
 30 Flaschen 6,—, tolenfrei überdabin.  
 Labor. E. Walthers, Halle a. S., Reilstr. 2.

**Frauenleiden,** **ff.**  
 Menstrual, Blutstörung, Weissfl., Schwache-  
 gultände etc. behandelt erfolgreich H. Gebhardt,  
 Leipzig 7, Petersstr. 85.

**MUSIKINSTRUMENTE**  
 jeder Art. Vorteilhafte Bezugsquelle. Garantie.  
  
 Bruno Klemm jr. Markneukirchen i. S. 183.  
 Illustrierter Katalog franco.

**Cliches. Autotypie**  
 und **Strichätzung**  
**Wilhelm Greve**  
 Graph. Konstanstalt  
 Schnellste Lieferung  
 Billigste Preise  
**Berlin S.W.**  
 Ritterstrasse 50.

**Wir empfehlen:**

Vin rouge (roter Clignac)	per Liter	0,65 Mt.	in Korbfässchen von
Moselwein		0,65	5 und 10 Liter
Portwein (span.)		1,25	
St. Emilion Montague	„ Glasfl.	1,—	
„ Duifsequin	„	1,30	
Deutscher Cognac	„	1,50	
„ „	„	2,—	infl. Glas
„ „	„	2,50	
Jamaica-Rum	„	2,40	
„ „	„	1,50	

in Berlin frei ins Haus, nach auswärt. franco Bahnhof Berlin.  
**Société viticole franko-allemande m. b. H.**  
 Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.  
 Fernsprecher Amt IV, Nr. 9862.

**Frauen!**  
 Blutstörung, Weissfluss, etc. beh. Zervas.  
 Kalk 59. Frau G. in M. schreibt: „Ihr  
 Mittel wirkte schon n. 3 Tag.“ Rückporto.

**Magerkeit. +**  
 Schöne, volle Körperformen durch unser  
 orientalisches Kräftpulver, preisgekrönt  
 goldene Medaille, Paris 1900, Hamburg 1901,  
 Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund  
 Zunahme, garantiert unschädlich. Streng  
 reell—kein Schwindel! Viele Dankschreiben.  
 Preis Karton mit Gebrauchsweisang  
 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.

**Hygien. Institut**  
**D. Franz Steiner & Co.,**  
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

**Herrn,** welche vorzeitig die  
 Abnahme ihrer best.  
 Kraft wahrnehmen,  
 wollen sich meinen  
 Prospekt (gegen  
 Retourmarke) gratis kommen lassen.  
**E. Herrmann, Apotheker,**  
 Berlin NO., Neue Königstr. 7.

unschädlich, lang. erprobte **Haarfarbe**  
**Pomade** dunkl. Haar. Einf. Anw. f.  
 lange Zeit ausreichende Büchse Mk. 1,50 bei  
**B. Baranits** **Nachdorf** bei  
 Fintrowald H.-L., Verkaufsstelle:  
 O. Reichel, Berlin SO. 33, Eisenbahnstr. 4.

**Frauen-**  
 leiden, Regelstörungen, Weissfluss usw.  
 behandelt Herrsch. Coll. Bramstedt 230.  
 Frau B. in N. schreibt: „Ihre Kur hat  
 grossartig gewirkt.“ Rückporto erbet.

**Apoth. E. Apian-Bennewitz,** Annaberg  
 Welleses **Arnika-Tinktur** für  
 Fieber, Husten, Heiserk, etc.  
 Hausmittel. 1 Probirgl. d. Ein-  
 sendg. d. Betr. von 70 Pf. franko.  
 Post. P. Conrad in Striebitz  
 inschl. schreibt: „Bittung  
 Uebersdg. von 6 Pf. Ihr. Weiß  
 Arnika f. 3 M. Dies ist ein vorzüg. Medikam.“

**Buchführung**  
 lenne. brieflich  
 gratis. Prospekt  
 O. HAERTEL GÖRLITZ

**Graue Haare**  
 erhalten ihre ursprüngliche Farbe von  
 Blond, Braun, oder Schwarz sofort dau-  
 ernd u. wachseln wieder. In mein unschätz-  
 liches u. untrügliches Mittel „**Kinor**“ (ges.  
 versch.). Cart. 4 M. (1 Jahr ausreichend).  
 Nur in Berlin b. Franz Schwarzlose,  
 Leipzigerstr. 56, neben Kolonnaden.

**M. Brockmann's Marke B**  
**steigert die Fresslust**

**Majoratsherr D. von R. in R. . . .**  
 schreibt: „... bin mit  
 dem Futterkalk Marke B mit dem Zweg  
 sehr zufrieden und bitte, mir wiederum  
 100 Kilo zu senden.“

Nur echt mit dem Zweg!

100 Kilo 38 Mk., 50 Kilo 20 Mk., 25 Kilo 11 Mk., 10 Kilo  
 6,50 Mk. fr. p. Fabr., 5 Kilo 3,50 Mk. franko p. Post.

**M. Brockmann, Leipzig-Euth.**

**Eine menschliche Null**

ist jeder, der das Opfer von  
 Erschöpfung, Geschlechts-  
 nervenrunder Leiden  
 sonstiger geheimer Leiden  
 und radikale Heilung lehrt  
 artig, nach neuen Gesichts-  
 von Spezialarzt Dr. Rümmer,  
 oder alt, ob noch gesund  
 das Lesen dieses Buches  
 teilen von geradezu un-  
 fassen Nutzen! Der Ge-  
 krankheit und Sichtung  
 Leidende aber lernt die  
 Heilung  
 Für Mark 1,60 in Brief-  
 von Dr. Rümmer,

Gehirn- und Rückenmarks-  
 nerven-Zerrüttung. Folgen  
 schafften und Exzesse und  
 wurde. Darin Verhütung  
 ein preisgekröntes, eigen-  
 punkten bearbeitetes Werk  
 Für jeden Mann, ob jung  
 oder schon erkrankt, ist  
 nach fachmännischen Ur-  
 schätzbarem gesundheit-  
 lichen lernst, sich vor  
 schützen—der bereit  
 sichersten Wege zu seiner  
 können.  
 franko zu beziehen  
 Genf 711 (Schweiz).



**Für Sammler!**

**100 Lichtdruck-Postkarten**  
 in feinster Ausführung

verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20  
 gegen Einsendung des Betrages in Marken.

**Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag**  
 BERLIN SW., Ritter-Strasse 50.

**Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!**

**Korpulenz**  
**Fettleibigkeit**

aus b. reichhaltig. T. Tonilla-Zehrkur. Preis-  
 netent mit qu. Alkohol in Schenkelbottchen  
 stem harter Leib, feine harten Hüften mehr, jon-  
 dem jugendlich schlank, elegante Figur und  
 gesunde Seele. Kein Heilmittel, kein Geheim-  
 mittel, lediglich ein Entfettungsmittel für ge-  
 lichte Personen. Strenge empfohlen. Keine Diät,  
 keine Nahrung. Besondere Vorzüge. Wirkung.  
 Paket 2,50 Mk. fr. gegen Postanw. od. Nachn.  
**D. Franz Steiner & Co.,**  
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

**Billige böhmische**  
**Bettfedern**  
 10 Pfd.: neue geschlisse-  
 sene M. 8,—, bessere M.  
 10,—, weisse, dannen-  
 weiche, geschlossene  
 Mk. 15,—, Mk. 20,—, schneeweisse,  
 Mk. 30,—, Versand franco, zollfrei, per  
 Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme  
 gegen Porto vergütung gestattet.  
**Benedikt Sachsel, Lobes 922,**  
 Post Pilsen, Böhmen.



An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion, Schriftführung und Anzeigen Preis: E. G. G. Verlag von Max Pajda, Berlin SW. 68, Kolonnenstr. 68. Verlagsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.